

Plátanos





Ist die Rotbuche innen rot? Wie gefällt es der Moschusente im Studio? Wofür sind die Netze gut? Seit wann hat Arnd eigentlich Krücken? Warum brannte der Kaktus? Welcher Kot gehört zu welchem Tier? Wo finde ich den nächsten Haufen? Kann man daraus ein Magazin machen? Ja. Hier ist es.

Daniela Köppl



Availabe Light, 85 mm, f 2.5, 1/200, ISO 100



Die kanarischen Bananen heißen Plátanos, sind kleiner, süßer und reifen doppelt so lang an der Staude wie die Früchte aus Übersee.

Fotografiert auf La Palma im Feburar 2019



Die Stauden stehen in Reih und Glied. Jeder Meter zählt, jeder Tropfen wird verteilt. Das Wasser kommt in Schläuchen, das Licht durch die Folie. Dazwischen laufen Menschen – kontrollieren, schneiden, tragen. Alles ist geregelt, alles hat System. Nur der Wind weht, wie er will.



Mit rund 70 % der EU-weiten Bananenproduktion sind die Kanarischen Inseln das wichtigste Anbaugebiet Europas. Auf knapp 9.000 Hektar Fläche werden jährlich etwa 420.000 Tonnen Bananen geerntet – die meisten davon im Schatten des Vulkans.

38 % aller kanarischen Plátanos wachsen auf La Palma. Doch wer außerhalb Spaniens nach ihnen sucht, wird sie kaum finden: 95 % der Ernte landen auf dem spanischen Festland – und dort direkt auf dem Teller. Seit 2013 tragen die Plátanos de Canarias zwei Gütesiegel der EU: die geschützte Ursprungsbezeichnung (g.U.) und die geschützte geografische Angabe (g.g.A.). Beide dürfen als kleine Aufkleber auf der Schale prangen. Und wer genau hinsieht, erkennt oft auch kleine braune Sprenkel – sogenannte Zuckerflecken, die anzeigen: Jetzt ist sie perfekt.



Die Banane (*Musa spp.*) gehört zur Familie der Bananengewächse (*Musaceae*) und ist botanisch eine Staude – kein Baum, auch wenn ihr „Stamm“ aufrecht und holzartig wirkt. Aus dem Scheinstamm schiebt sich der imposante Blütenstand hervor: eine kraftvolle Spirale aus überlappenden Hochblättern, die nach und nach die weiblichen, männlichen und sterilen Blüten freigibt. Was wir später essen, entwickelt sich aus den unteren weiblichen Blüten – in dichten Händen, streng organisiert.



Die Bananen sind überall. Hinter den Häusern wächst die Exportware. Darüber spannt sich ein Netz wie ein zweiter Himmel. Die Menschen wohnen mit der Monokultur – Wand an Wand. Der Blick aufs Meer bleibt frei, der Blick aufs Geschäft ist Alltag.



Seit dem Vulkanausbruch auf La Palma findet man in spanischen Supermärkten vermehrt Bananen mit schwarzem Etikett. „Bananen vom Vulkan“ nennt man sie. Ihre Schale ist vielleicht nicht makellos – aber ihr Kauf ist ein Zeichen der Solidarität. Der kanarische Bananenverband ASPROCAN hat das Sonderetikett gestaltet, um auf die Not der betroffenen Produzenten aufmerksam zu machen. Schönheit ist dabei Nebensache.



Die Netze dienen
als Schutzschild
gegen Wind
und Sonne und
prägen das
Landschaftsbild
von La Palma.





Illustration: Stefan Eibelwimmer
Text: Daniela Köppl

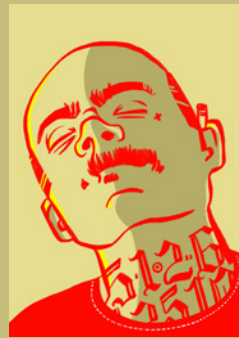


El regreso de la Reina del Plátano

Die Rückkehr der Banankönigin

In Tzacorte, wo die Bananenstauden in Reih und Glied stehen wie grüne Soldaten und selbst die Hähne zu müde zum Krähen sind, geschah eines Morgens etwas, das niemand für möglich gehalten hätte: Doña Leticia Sánchez kehrte zurück. Drei Jahrzehnte war sie verschwunden gewesen – man munkelte von einem norwegischen Kapitän, von einer missglückten Schönheitswahl in Caracas, von einer stillen Emigration in Richtung Santa Cruz. Andere sagten, sie sei einfach nur gegangen, weil ihr alles zu klein war: das Haus, die Plantage, der Horizont. Und nun stand sie da, am Rand des Grundstücks, wo die Lava 2021 knapp vorbeigegangen war. In einem gelben Kleid, das im Wind flatterte wie die Fahne einer vergangenen Republik. Ihre Lippen glänzten wie Guavenmarmelade, in ihrer Hand trug sie einen kleinen goldenen Anhänger. „Ich bin zurück, um zu ernten, was mir gehört“, sagte sie. Die Familie

Sánchez erstarrte kollektiv. Don Manolo, ihr Cousin dritten Grades, ließ vor Schreck seinen Espresso auf den Boden fallen. Tante Pepa bekreuzigte sich, sicherheitshalber zweimal. Die Zwillinge Pedro und Pedro – benannt nach demselben Großvater, den keiner leiden konnte – zückten synchron ihre Handys und filmten. Leticia ging schnurstracks zur Kapelle neben der alten Packhalle. Hinter ihr, fast von Unkraut überwuchert, stand eine vergessene Bananenstauden: klein, verkrümmt, aber am Leben. Am Fuß der Pflanze glänzte im Staub ein goldenes Medaillon – halb eingewachsen, halb verschwunden. Leticia hob es auf, küsste es, schloss die Augen. „Hier habe ich mein Herz vergraben“, sagte sie. Niemand wagte zu lachen. Auf La Palma weiß man: Wenn jemand behauptet, sie habe ihr Herz vergraben, ist das selten eine Metapher. Am nächsten Morgen, als der Nebel noch zwischen den Stauden hing wie ein vergessener Vorhang, traten sie auf: Kinder – maskiert, stumm,



fremd. Niemand kannte sie, doch alle waren sich sicher, sie schon einmal gesehen zu haben. Ihre Gesichter zeigten lachende Sonnen, weinende Nonnen, wütende Bananen, eine Zitrone mit Hut. Sie stellten sich im Kreis auf und begannen zu tanzen – langsam, beinahe feierlich, barfuß im feuchten Boden. „Sie sind die Geister des Bodens“, flüsterte Don Manolo. „Sie sind TikTok“, sagten die Zwillinge. Doña Leticia trat schweigend zu ihnen und begann mitzutanzten, als hätte sie das ihr ganzes Leben lang geübt. Plötzlich geschah das Unfassbare: Der alte Eselohrkaktus am Ende des Feldes fing Feuer. Niemand hatte geraucht, kein Blitz hatte eingeschlagen, es war einfach – da. Die Flammen züngelten orange und blau, als würde der Kaktus singen. Die Familie rannte mit Eimern, mit nassen Bananenblättern, mit Panik. Die Kinder aber tanzten weiter. Lautlos. Unbeeindruckt. Als das Feuer erlosch, war der Kaktus verkoht. Und in seiner Mitte wuchs, wie aus dem Nichts, eine einzige Banane: klein, glänzend – und leuchtend pink. Leticia trat vor, hob sie auf, und



sagte nur: „Jetzt ist alles gut. Der Boden hat verziehen.“ Die Kinder verneigten sich, verteilten getrocknete Bananenschalen wie Einladungen, und verschwanden wieder zwischen den Stauden – lautlos, als wären sie nie da gewesen. Seitdem wächst jedes Jahr genau eine pinke Banane auf dem Grundstück der Sánchez. Niemand berührt sie. Manchmal leuchtet sie nachts leicht, wenn der Wind vom Meer kommt. Und jedes Jahr, zur Ernte, tanzen die maskierten Kinder wieder durch die Plantage. Die einen sagen, das sei Marketing. Die anderen wissen: Die Banankönigin ist zurück. Und sie bleibt.







**Wem gehört welcher Haufen?
Einfach die Exkremente
der jeweiligen Tierart zuzuordnen.
Viel Spaß, Euer Roli.**

Idee: Roland Mittermayr



Spanier - Pferd
Am Ammersee, Bayern



Fleckvieh Milchkuh
Going, Tirol



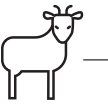
Ouessant Schaf
Ouessant, Frankreich



Dexter-Junggrind
Aichach, Bayern



Galloway Mutterkuh
Mecklenburg Vorpommern



Blöbe Ziege
Imst, Tirol





Haufen des Monats

Die Paradoxie des Haufens: Wenn wir von einem Haufen ein Stück entfernen, dann bilden die restlichen Stücke weiterhin einen Haufen. Somit lässt sich folgern: Weil 100 Stücke ein Haufen sind, sind auch 99 Stücke ein Haufen; weil aber 99 Stücke ein Haufen sind, sind auch 98 Stücke ein Haufen usw. Letztendlich gelangen wir so zu der Aussage, dass bereits ein Stück ein Haufen ist.

Langzeit-Fotoprojekt

Daniela Köppl ist Ingenieurin für Agrarmarketing und Fotografin. Sie betreibt seit 18 Jahren ein Designbüro und fotografiert mit Vorliebe Mensch, Tier und Land. In diesem Magazin zeigt sie regelmäßig, was sie gesehen hat.

Booking
0664 15 22 630
mail@danielakoepl.at
www.danielakoepl.at
insta: fraucoepl

Atelier / Galerie
Schiffslände 5
4810 Gmunden
Austria

